

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 282. — Ich habe Ihnen in mein letzte Schreibbrief riepohret, daß ich bei den Dentist gewese sin. Well, wenn er auch nit mein Fuhs gepullt hol, so sin ich doch for drei odder vier Däg unner den Wetter gewese. Ich hen ausgefunen, daß alles nur von wege e hartes Kalt gewese is, un wie mich ersicht mit Fehs geschwolle is, daß ich ausgedukt hen, als wann ich e kalte Wäntermellen in mei Mailche hätt, do is auch so bei un bei die Wehns vergange un ich hen widder besser gefühlt. Wie ich also widder an den Weg der Besserung gewese sin un ich hen widder mein Meind auf ebdes lohnzertent könne, do hen ich so bei die gedent: „Lizzie, du bist e recht dumme Gühns emnau. Du besangst du zu e kaltes Dohend Labhsches, bezahst alle Monat deine Fehmens un Duhs un wann du trant bist, dann duhst du dich noch nit emol trant riepohret. Ich hen schnell ansgefidert, daß ich von meine sechs Labhsches un Saffetbees wegnigens verzig Dahler for e Woch for Sidbenneffitt ziehe könnt un es is mich auch gleich eingefalle, was ich mich for das Geld so schön hätt ausstaffire könne for den Winter. Ich den eins von die Rids zu den Wedesweiler geschid for den Philipp zu sage, daß er emol gleich heim sollt komme. Wisse Se, der Phil is schon bei e ganze Kalt Labhsches Sedeterie gewese un weiß for den Riesen, wie mer so e Applidichschen aufsejfer muß. Biseids das gut is auch besser, wann mer so ebdes nit selbst schreime duht. Well, wann ich for den Philipp schide, dann nimme es immer so lang, bis er kommt, als wann er e Tripp von Neijort nach Schidago mache müßt. Wie er endlich komme is, do hot er gefragt, was die Wätter was bitahs ich hätt ihn in so e Hurrie heim komme mache. Ich hen nids gesagt, amwer gedentt hen ich, wann dich der We d e s i e l e r e hätt rufe losse, dann wärscht du in leß denn no teim bei ihn gewese. Amwer was is die Fuhs, mit den Knoner zu seite; ich hen ihn gefragt, was ich ihn for hen wollt un do hot er sich sein Kopp gekrüschst un e gesagt: „Lizzie, ich will dich emol ebdes sage. Es hot so ganz gute Labhsches, wo zu ihr Bihneß tende duhn, amwer die wo du zu belange duhst, sin an den Bomm un wie mer uff beittsch sage duht, no gut. Wenn du amwer gleichst, dich zu blamire, dann will ich nids dagege sage.“ Er hot sich dann hingeseht un hot sechs Briefe gefchritome, do is einer schöner wie der andere gewese; ich hätt gar nit gedent, daß er noch so fein mit den Deitsche gepohstet war. Well, wie er mit die Briefe fertig war, do hot der Philipp gefragt, jetzt war er amwer so ausgepleht, daß er unner alle Zirkunstenes noch emol schnell zu den Wedesweiler müßt, for noch e Drint zur Stärkung zu nemme. Am nächste Obend hen mer grad bei den Sopper gefesse, do hot der Fonn schon gestart. Es sin zwei Lebbsies von die Labhsch komme, wo ich mit hen uffmache helfe, ich sin eins von die Schartermembersch gewese. Es war die Pressendent un die Sedeterie. Se hen geschmeilt wie se mich geseht hen un die Pressendent hot gesagt: „Well, es hot dich doch noch ganz gut geschmecht, hot's nit? Emnau, dent ich, daß es arig fomme is, wann e trante Wummen sich mit die Fämmillie an den Tisch seht un e harbie Sopper hawwe kann.“ Ich hen gedent, ich kriegt die Fih, wie ich dein Brief kriegt hen. Du willst Sidbenneffitt? Sähme sollt du dich, wo du doch gut genug weisst, daß mir kein Geld an Hand hen. Emnauweg is deine Krankheit nit so weit her un for den Riesen wolle mer auch gar nit an deine Eplidichschen ächte.“ Damit sin se widder fort un ich hen fünf Dahler von den Sidbenneffitt, abgenomme. Die Lebbsies sin hardie aufteit gewese, do sin drei andere komme. „Was? hot die eine gesagt, du willst Sidbenneffitt? Das duht amwer doch einiges biete. Wann mir Geld for Sidbenneffitt hätt, dann könnt mir lache. Zu unsere Enterehements duhst du nie nit uffschobe, wo mer doch e wenig Geld for die Labhsch mache könnt, amwer wann dich e Zahn weh duht, dann willst du Sidbenneffitt. In unsere nächste Mietung mach ich die Woschen, daß du riefent werst, bitahs for so Members wo die Labhsch biede

wolle, hen mit kein Fuhs nit.“ So das is auch e Hohmtonn gewese. Der Philipp hot kein Wort dazu gesagt, bloß hot er so e sonniges Fehs gemacht, als wann er sage wollt: „Das is all was ich edspedtet hen, amwer du weisst ja alles besser.“ Well, for e lange Storie for zu machen, es sin Kammitiehs von alle Labhsches wo ich zu belange duhn, komme. All hen se mich angegudt, als wann ich ebdes geschentt hätt hen wolle un das Riesolt war, daß for mich kein Geld da war. Wann se Geld in die Bant hätt, dann dehte zuerst die Members komme, wo das Geld auch werlich nötig hen, amwer nit e Frau wie mich, wo mehr Geld in eine Woche spende deht, wie einige annere in e ganzes Jahr. Grad so Members wie mich, das war die Ruinehschen von alle gute Labhsches. In den String hen so all getahlt un ich sin so disgoht mit den ganze Bihneß gewese, daß ich zu den Philipp gesagt hen: „Jetzt hocht du dich hin un schreibst mich, e Kessingnehschen zu all die Labhsches un dann gehn ich her un tscheune e paar gute Labhsches wo mer auch dran diepende kann.“ Do hot der Phil gesagt: „Natt an juhr Leif! Dann dehts gleich heisse, daß du nur bei die Labhsches wärscht, bitahs du wollst Sidbenneffitt ziehe.“ Der Philipp war recht, amwer ich hen mein Meind uffgemacht, daß ich von jetzt an zu alle Mietungen von die Labhsches gebn wollt un emol e wenig Koffhaus weisse wollt. Ich dehte aus mein Sidbenneffitt von verzig Dahler is es nids. Mit beste Regards Yours Lizzie Hanfstengel.

Schlechte Kundschafft.

Photograph: „Ich habe Sie so lange in meinem Atelier vermüht; Sie waren doch früher immer ganz zufrieden mit meinen Leistungen.“ Kunde: „Eben deswegen; ich sagte mir: Bist du so gut, aufgenommen, darfst du nicht gleich wieder kommen!“

Enfant terrible.

Gast: „Sag, Oskar, weshalb siehst Du mich so böse an?“ Oskar: „Weil Sie immer den ganzen Kuchen essen und doch keine von meinen Schwestern heirtathen!“

Verschiedene Wirkungen.

Sie: „Schon bei dem Gedanken an den Pelz, den Du mir versprochen hast, fühle ich mich erwärmt.“ Er: „Und mir läuft es kalt über den Rücken, wenn ich an die Kosten denke.“

Zweierlei.

Patient (zum besuchenden Arzt): „Wie geht es Ihnen, Herr Doktor?“ Arzt: „Schlecht, ich merke, daß ich alt werde! Und Ihnen?“ Patient: „Auch schlecht; ich merke, daß ich nicht alt werde.“

Maliziös.

Oberförster: „Na, dem Baron habe ich aber heute mal ordentlich die Wahrheit gesagt!“ Freund: „Ach was, wie haben Sie denn das fertig gebracht?“

Moderne Dienstboten.

„Warum haben Sie das Zimmermädchen nicht behalten, Frau Zimmer?“ „Ja, wissen Sie, die ist angetommen mit einer Nähmaschine, einer Schreibmaschine, photographischem Apparat, tragbarer Dunstlampe, Motor-Reirad, Grammophon, Wellenbad-Wanne, Zimmer-Turngeräth und Konversations-Vergiton — dazu ist halt unsere Wohnung viel zu klein!“

Wie der Studiosus Summel



am ersten und an letzten des Monats aussteht.

Im Auto durch Afrika.

Der deutsche Oberleutnant Graeb befindet sich gegenwärtig auf seiner Automobilsahrt quer durch Afrika. Ueber den ersten Tag seiner Reise ist von ihm folgende Schilderung eingetroffen:

Unter dem Jügel der vielköpfigen schwarzen Menge setzte sich unser Automobil von der Poststation Daresalam (Deutsch-Ostafrika) in Bewegung der schöngepflegten Pucurstraße zu. Zu beiden Seiten breiten sich die bestellten Felder europäischer und einheimischer Kultur aus. Palmensbüsche und Matamuschamben wechseln mit Agavenpflanzungen und Gartenanlagen heimischen Mutterlandes. Vorbei an Hüte schwoelenden Europäern und ängstlich zur Seite weichen den von der Arbeit heimtschredenden Negeren, die voll Staunen die Hände zum Grube erheben. Bald lassen wir uns von dem Dämmerdunkel des Sassenwaldes aufnehmen. Blutigrot taucht die Sonne unter, von einer tiefgrauen Wolkenschicht gleichsam niedergedrückt auf die scharf gegen den Abendhimmel sich abhebenden Höfen der Buguoberge.

Durch ein klatschendes Geräusch hinter dem Wagen werden wir aus unsern Betrachtungen gerissen — halt! — ein Kleidersack hat sich gelöst und schleift am langen Riemen hinterdrein — schnell springen wir ab und befestigen den Störzriegel — alsbald gleiten wir an der Karawanenreihe des Sassenwaldes, der letzten Raststation der aus dem Innern kommenden Karawanen vorüber — eine 20prozentige Steigung auf sandiger Serpentine gibt dem Motor die Gelegenheit der ersten Probeleistung, die er glänzend besteht. Die Höhe hinauf saust der Wagen in das erste Dorf — Menschen, Fiel, Schafe, Hühner, Ziegen, Enten, klaffende Hunde — alles rennet, rettet, flüchtet. Ehe die guten Leute recht zur Besinnung kommen, liegen die letzten Häuser längst hinter uns. — Unversehrt schnell schwindet in Afrika der Tag, und plötzlich umfängt uns die Nacht — weihin greifen die Strahlen unseres Scheinwerfers in das Dunkel des Waldes und zaubern uns herrliche Bilder vor von tropischer Vegetation. Abermals biegt die Straße in ein Dorf, dessen Bewohnern der grelleuchende Schein unserer Laternen einen gespenstigen Eindruck erweckt. Plötzlich biegt der Weg rechts ab in einen Hain junger Palmen, deren Zweige, über uns ein Dach bildend, in unser Auto herüberhängen, so daß wir uns mit der Armen ihrer kaum erwehren können. Unbeschreiblich schön waren die wechselnden Bilder, die der breite, blendend weite Lichtstrahl auf dem tiefpunkten Untergrund der üppigen Urwaldvegetation zeichnete. Da taucht mitten in der Nacht ein Thor vor unsern Augen auf — die Einfahrt in das kleine Gehöft Bugu, in dessen Steinhaus wir für diese Nacht das Lager herrichten.

Am folgenden Morgen rollt das Auto hinaus in die Buguoberge. Auf gut geestigem Waldwege geht es den ersten Berg hinauf, da kreuzt blitzschnell ein Leopard unsern Weg, sich schnell in den Busch drückend. Der oft bis zu 30 Grad Steigung aufweisende Weg ist vielfach vom letzten Regen zerrissen, die unregelmäßigen tiefen Einschnitte im Weg geben Motor, Federn und Gummi gleich hart zu schaffen. Dem entgegen die Augen bieten sich fortwährend wechselnde herrliche Aussichte in die waldige Gebirgslandschaft. Der Himmel ist uns gnädig gestimmt, er hat sich mit dichten Wolken bedeckt, in der kühligen Luft arbeitet der Motor klar und gleichmäßig, weitbin schallt sein Anatter durch den Wald. Fortgesetzt werten die Träger setob in den Busch den Karawanen überholt — staunend — vor Ueberaschung das grüßende Jambho Anaua vergessend, mitunter sogar die Lasten mitten auf den Weg niederlegend und im Stich lassend. Der Wald lichtet sich. Vom grünen Abhang herüber grüßt uns aus tiefem Seelenfrieden die Missionsstation Kiferawe. An einigen Hütten vorüber biegen wir jetzt, in scharfem Tempo den Berg hinablaufend, um einen Felsvorsprung — etwas zu scharf — im nächsten Augenblick versinkt das Auto links im Sumpf am Bergabhang. Im hohen Bogen sprangen wir fast gleichzeitig alle aus dem Wagen. Sofort wird der Stoß losgeschickt, um Leute zu holen. Des Weges kommende Träger starren wie neugierige Kinder auf den im Moxast stehenden weißen Kolof, zeigen sich jedoch sofort hilfsbereit. Das Handwerkszeug wird losgeschickt, und bald ist das linke Hinterrad freigeschauft. Binnen kurzem kommen die Hilfstruppen athemlos den Berg herab, und schnell sind hundert Arme bereit, das Auto aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Doch der Schweiß rinnt umsonst zur Erde — das Auto bewegt sich nicht. Ich lasse schnell einige junge Bäume fällen, um kurze Knüppel in den Sumpf unter die Räder zu stoßen, und diesen einen Halt zu geben. Es wird angelurbelt, und langsam, schwer ächzend hebt sich der Wagen, und ruckweise setzt er sich auf harten Boden.

Nach beinahe 13stündigem Aufenthalt wird die Fahrt fortgesetzt. Jetzt bereits konnten wir konstatieren, daß unsern Wagen für Ueberwindung schwieriger Hindernisse zu schwer belastet war, und wir erzwogen, inneweit eine Gewichtsberleichterung zu ermöglichen sei. Einige kleinere Brücken werden

rechts oder links vorbei durchs Wasser passirt, — nachdem ein Wasserdurchlaß hinter uns zusammengebrochen war. Ein Unteroffizier der Schutztruppe — auf dem Marsche aus dem Innern zur Heimat — mit großer Karawane, hatte große Mühe, seine durchgehenden Reittiere wieder einzufangen — der erste, aber wohl kaum der letzte, der hinter uns dreinschumpfen wird.

Die grüne Parklandschaft verwandelt sich in eine Stätte des Todes — rechts und links der Straße hat ein Waldbrand gewüthet und, soweit das Auge schaut, alles Lebende in sich ersticht. Bei der Regenniederlassung istasi wird eine nur für Karawanenverkehr gebaute leichte Matete (Rohr-)Brücke glatt passirt, kurz dahinter wurden zwei weitere Brücken umfahren. Oester müssen Spaten und Hacke in Aktion treten, um die steilen Ränder der Wasserfälle und Gänge abzustechen — doch nirgends gibt es einen längeren Aufenthalt. Rittunter ist der Weg derart zerföhren oder durch herausstarrnde Steine unfahrbar gemacht, daß wir gezwungen sind, durch den Busch im weiten Bogen das Hinderniß zu umfahren. Da flüchtet eine Affenherde vor uns über den Weg, ted bleibt die Nachhut auf dreihig Schritt in den Bäumen und staunt das nie gesehene Kulturwunder an. Ein Termittenhügel, mitten auf der Bahn emporragend, verlegt uns plötzlich den Weg. Die Beseitigung würde eine Arbeiterkolonne stundenlang beschäftigen, also gilt es wiederum, einen Umweg durch den Busch zu schlagen.

Enblich 1:30 Nachmittags wird die letzte Anhöhe vor der Rufumiederung erklettert. Weihin dehnt sich das flache Wieseland vor unsern Augen, die in der Ferne voll Besorgniß die baumbestandenen Ufer des Rufu — unseres größten Hindernisses des heutigen Tages — suchen. Der kurze Aufenthalt wird benugt, schnell einige Bananen in den nahen Hütten zu erhandeln, während der Motor sein Frühstück in Del erbält.

Auf dem von der Sonne hartgebrannten Sumpfboden geht die Fahrt glatt dahin. Plötzlich taucht das Fährhaus vor uns auf, und im nächsten Moment halten wir auf dem hohen Uferland des träge dahinschleichenen Flusses, auf dem die aus zwei durch Bretter verbundenen Einbäumen bestehende Fähr — soeben zu uns überseht. Auf rasch überholten Brettern rückt das Auto — mit eingeklettertem Rückwärtsgang Stück für Stück den 40 Prozent Steigung darstellenden Uferabhang hinabkletternd — langsam auf die Fähr gelassen. Wie zwei mächtige Pranken brücken die beiden Borderräder die Fähr wie ein Spielzeug unter Wasser. Jetzt war die Wahl — entweder durch den Fluß zu fahren oder die Fähr zu heben und mit weiteren Einbäumen zu unterföhigen. Die sumptigen Uferänder zwangen uns zu letzterem. Nun begann ein reges Treiben — das Auto wurde vollkommen entleert — die Dinge wurden auf Regertöpfen durch den Fluß aus jenseitige Ufer getragen. Währenddessen hoben hundert Neger die verunkene Fähr und schöpften das Wasser aus den Einbäumen. Um 3 Uhr Nachmittags waren wir am Fluß angekommen, 6 Uhr Abends — die Dunkelheit lag schon über dem Fluß — hatten wir das Auto unter unglücklichen Schwierigkeiten am andern Ufer geborgen.

Die erste Nacht im Auto! Die enormen Anstrengungen des Tages stehen uns nicht lange über die Situation nachdenken — schnell hatte uns ein fester Schlaf geschwunden und hielt uns fest während der ganzen Nacht — die ohne Störung verlief.

Hochzeitsreise im Ballon.

Das Außergewöhnliche hat immer einen eigenen Reiz für mich gehabt, was Wunder also, daß ich mich eines Tages, als mir die Gelegenheit dazu geboten wurde, kurzerhand und freudig zu einer Ballonfahrt entschloß, wenig ahnend, wie das Schicksal mich hier mit seinen Fäden umspinnen sollte: denn auf welch romantische Weise auch manche Bande fürs Leben geschlossen werden, so sind es doch nur wenige Sterbliche, die ihren zünftigen Gatten im Ballontorbe temen lernen.

An einem herrlichen Tage zur späten Sommerzeit fand unser Aufstieg statt. Auf einer Wiese bei einem kleinen Städtchen am grünen Rhein blähte sich die gelbe Kugel unseres Ballons und freudig stiegen die drei Korbinfassen ein, sich gern dem großen Angehüm, an dem die Gondel befestigt war, überlassend. Hinauf gings nun in Kethers Blau; wie überwältigend, wie schön! Langsam schien die Erde unter uns zu versinken, immer weiter dehnte sich das Panorama aus. Das ganze Leben und Weben der Natur, das uns sonst vielfach verborgen, hier oben in den freien Lüften erschließt es sich dem Auge, und auch wir Menschen empfinden und geben uns natürlicher als sonst im Erden-Alltagsleben mit seinem Zwang und vielfach gestülften Wesen. Welche Gelegenheit also für Mensch und Mensch, sich kennen zu lernen und nahe zu treten! Schon nach wenigen Stunden im Ballontorbe fühlten wir drei, die wir uns gänzlich fremd waren, wie alte, liebe Bekannte, und tauschten froh die Eindrücke aus, welche die herrliche Fahrt auf uns machte.

Das unermessliche Wolkenmeer. Alsenthalben ein Wogen und Wallen, phantastische Gebilde, und dazwischen wieder, wo die Wogen sich theilen, ein freier Ausblick nach unten. Wir erkennen das hübsche Giffelland an der eigenthümlichen Bildung seiner Maare, bei denen die Kraterformation genau herbortritt.

Jetzt schweben wir über luxemburgischen Gebiet. Aber noch immer zögern wir mit der Landung, obgleich wir uns fast 15,000 Fuß hoch befinden. Unser Führer, der mir nachher lieber Führer durch das ganze Leben werden sollte, hatte eine wissenschaftliche Fahrt bezweckt und notirte eifrig alle seine Beobachtungen in den höchsten Regionen. Da wurde unsere Ruhe plötzlich durch eine Erscheinung gestört, die wir in dieser Gegend nicht erwartet hatten. In der Fahrtrichtung vor uns erschienen weite Wasserflächen. Mit absoluter Deutlichkeit zeichnete sich eine Meeresküste ab; hier ein Buchen, dort ein Vorsprung, eine Landzunge. Befremdet schauten wir hinaus, unser Führer aber hielt es, trotz leiser Ueberzeugung, für rathsam, den Wüthsteg zu bewertigstellen, der bei normalem Verlauf von unserer Höhe aus mindestens eine Stunde dauern mußte. Bald fanden wir auf französischem Boden in der Nähe von Verbun, mitten in einem moogenen Kornfeld, umringt von zahlreichen Landbewohnern, die aufgeregt herbeigeströmt waren, um uns „Verunglückten“ zu helfen. Es fanden sich willige Hände, um Ballon und Hülle zusammenzulegen und zu verpacken. Nachdem man uns sicheres Geleit in Gestalt eines handfesten Gendarmen mitgegeben hatte, — der beauftragt war, uns mitnahm Ballon über die Grenze zu befördern, schieden wir, das vieltimmige „au revoir“ mit Tücherschwanken beantwortend, während wir, hoch auf unserem verpackten Ballon thronend, in einem Letierwagen die holperige Landstraße entlang dem eine Stunde entfernten Bahnhof zustrebten.

Nach einem 53stündigen Aufenthalt im Ballon kehren wir nun der sieben Heimat wieder zu. Lebhaft wurden unterwegs die überstandenen Abenteuer besprochen. In Verbun hatte man unsern Führer und mich für ein Ehepaar gehalten. Das hielt „er“ für ein gutes Omen: „Lerne nur dein Glück ergreifen“, citirte er dann auch, und ehe ich mir recht klar darüber war, ob er zu sich selber oder zu mir gesprochen hatte, waren wir — ein verlobtes Paar.

Kennen gelernt im Ballon, verlobt anschließend einer Ballonfahrt — da mußte natürlich auch die Hochzeitsreise im Ballon angetreten werden.

Noch wollte keiner recht daran glauben, daß wir unser Vorhaben auszuführen würden, aber so unglücklich es allen schien, so geschah's doch also. Nach dem fröhlichen Hochzeitsmahl rüsteten wir uns schnell zu unserer Luftreise, und hinaus gings, dem Ballonfüßplatz zu, wo unser Hochzeitsgefährt schon ungeduldig an den Leinen zerrnd, unserer harte, um uns im bildlichen wie im wirklichen Sinne einem lachenden Glückshimmel entgegenzutreten. Fäneln, Myrtengrün und manch andere Sommerkinder des Gartens hatten liebe Hände um Ballonfäden und Gondel gewunden, und freudeschlagenden Hergens stiegen wir ein. Den vielen Lieben, die mit treuen Wünschen uns nachschauten, ein heiteres Lebewohl winkend, schlangen wir uns hinauf in den herrlichen Herbstobend.

Alter Trubel der letzten Tage ist nun vorbei. Wir sind allein in den weiten Himmelsgebilden und mit stillen, glücklichen Augen nehmen wir das friedlich-schöne Landschaftsbild in unsere Seelen auf. Eben sinkt die Sonne im Westen, noch im Nachglanz den Horizont in den wunderbarsten Farben abtönend, während auf der anderen Seite der Ernte-Vollmond das milde Tagesgestirn ablöst. Vom jenseitigen Ufer niden uns traulich die sieben

Berge, auf deren Pfaden wir manch glückliche Stunde verlebte, einen letzten Scheidegruß der alten Heimat zu. Die Glocken fern und nah läuten allenthalben den morgigen Sonntag ein, den ersten Tag, der uns als Mann und Weib vereint findet. Mehr und mehr entfernen wir uns von der lieben Heimatstadt. Ein letzter Blick zurück! Sind's dunkle oder heitere Lofe, denen wir entgegen fahren? Einerlei! Hand in Hand, in treuester Kameradschaft schauen wir freudig in die Zukunft!

Die Stadt mit ihren vielen Straßen und den zahlreichen Menschen, die gleich Pünktchen in ihnen umhertrüben, haben wir verlassen und schweben über die Dörfer des Vorgebirges dahin, schauen hinab auf die langen Landstraßen, auf denen schwerbeladene Erntewagen daherschwanen, begleitet von den nach heißer Tageslast heimkehrenden Landleuten; auf moogende Kornfelder und reiche Obstgärten. Jetzt sehen wir den Schloßpart von Brühl, in dem die Leiche gleich glatten Spiegeln zwischen dem Laub der Bäume hindurchschimmern, und dort winkt uns von fern der Dom zu Köln einen ersten, feierlichen Gruß zu. Immer tiefer sinkt die Nacht herab auf den friedlichen Feierabend, und wir beschließen zu landen. Eine Palmulbe in unserer Fahrtrichtung scheint zu diesem Zwecke günstig; also ziehen wir Ventil, nochmal Ventil und schon rauhst das Schleppseil über die Baumtronen dahin. „Festhalten!“ rufen wir laut hinab, und viel silberne Hände strecken sich nach uns aus, ergreifen das Seil und ziehen uns langsam auf die Erde herab.

Wir suchen den Weg zu der in der Nähe belegenen Burg, die in diesem abgebliebenen Erdennickel das einzige Haus ist, das durch Telephonverbindung Fühlung mit der Außenwelt hat. Die Schloßbesorner nehmen die späten Gäste in der liebenswürdigsten Weise auf, doch als man erst erfährt, daß wir aus der Lüften herunter an ihre gastliche Schwelle gekommen, und noch dazu auf der Hochzeitsfahrt begriffen seien, da waren Staunen und Freude groß. Schnell wurde ein lustvolles Mahl gerichtet und nach einem vergnügten Abend in der gemüthlichen alten Bestuhung gings über den Burgraben hinaus in die klare Mondnacht. Bis zum Baldessaum gab man uns noch das Geleit, dann aber bestiegen wir den dort harrenden leichten Jagdwagen. Wie im Fluge trugen uns die feurigen Pferde durch die im Silberglanz liegenden Felder, vorbei an schweigenden Wäldern, und der Rutsch des Blies dazu melodische Weifen auf ihrem Waldborn, bis wir die nächste Bahnstation erreichten, von der ein profaischer Zug uns dem sonnigen Süden zuführte.

Jeder soll auf seine Art glücklich sein, nicht nach der Schablone eines andern.

John D. Rockefeller bezeichnet die Truffs als die Sparbank der Einwohner des Landes. Was das Eingablen anbetrißt, hat das seine Richtigkeit. Aber das Auszahlen!

Ein Redner in Philadelpia bezeichnete das Rüssen als eine barbarische Verirrung. Der Herr scheint zu beiben, wenn er zärtlich sein will.

Mündchener (zu einem Temperenzler): Sagen's amal, wie viel Prozent Anti-Alkohol hat denn eigentlich so a Glas Wasser?

Was eine Frau ihrem Mann locht, ist oft nicht das Schlimmste, was er von ihr schluden muß.

Einem Schwäger bringt bloß ein Stummer zum Schweigen.

Auch eine Legitimation.



Postbeamter: „Daß Sie „Meier“ heißen, erhebe ich aus Ihrer Legitimation; Sie müssen mir aber nachweisen, daß Sie der „Masseur Meier“ sind, eher kann ich Ihnen das postlagernde Paket nicht herausgeben!“
Handwerksbursche: „Om, ich könnte Sie ja zum Beweise maßfieren!“